

17. Sonntag Lesejahr C – 28. Juli 2019

Lesung: Genesis 18,20-32 – Evangelium: Lukas 11,1-13

Liebe Schwestern und Brüder!

Am Freitagabend durfte ich wieder eine Exkursion der FBS Dülmen begleiten. In diesem Sommer geht es, immer am letzten Freitag im Monat, zu Kapellen im Dülmener Umland. Und jetzt waren wir an der Visbecker Kapelle.

Unweit der Kapelle erinnert ein Bildstock von 1736 an eine schaurige Begebenheit: Der herzlose Grundherr hatte in der Heiligen Nacht eine Obdachlose abgewiesen. Diese war hochschwanger und brachte noch in derselben Nacht ein Kind zur Welt; beide erfroren. Aus Reue wurde eben jener Bildstock errichtet, der eine Weihnachtszene zeigt – und darunter die Inschrift: „O Herr Jesu Christe, ich bitte dich von wegen deiner bitteren Marter und großen Schmerzen, welche du gelitten hast am Stamm des Heiligen Kreuzes, da deine allerheiligste Seele von deinem Leib ist abgeschieden, dass du dich über meine arme Seele wollest erbarmen! Vater unser!“

Welch inniger Glaube, der sich hier im 18. Jahrhundert öffentlich ausdrückte! Welch eine Direktheit, bei allen Schnörkeln der Formulierung. – Beten wir so?

Bildstöcke sind Fingerzeige zum Himmel: Fingerzeige zum Himmel, als Korrektiv gegen ein Leben, das nur um sich selbst kreist, das die Bezüge zum Ganzen aus dem Blick verliert. Weil es die Beziehung „nach oben“ kappt. Weil dieses Leben sich nur im „Hier und Jetzt“ sieht, ohne andere Dimension.

Eine wichtige Ausrichtung „nach oben“, sozusagen die Direktverbindung, ist für einen Christen das Gebet. Der Mensch, der Gott in sein Leben einbezieht, denkt in Kategorien der Weite, der Solidarität, der Ernsthaftigkeit.

Im heutigen Evangelium ermuntert, ja ermahnt Jesus seine Anhänger, sich „ohne Wenn und Aber“ auf das Gebet einzulassen. Der Jünger Jesu soll mit ganzem Vertrauen immer neu die Zwiesprache mit Gott pflegen und durchhalten: „Sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet!“ – Wir sind gemeint,

die wie der Mann mitten in der Nacht zum Nachbarn gehen sollen und ihn bitten, uns aus der Verlegenheit zu helfen. Der Freund wird schon helfen. Aber ist es für uns so klar, dass man sich nachts an den Nachbarn wenden darf?

Dem heutigen Evangelium thematisch zugeordnet ist die (erste) Lesung aus dem Buch Genesis: Abraham bestürmt Gott, Sodom und Gomorra nicht zu vernichten – oder zumindest die Gerechten nicht zu übersehen. Einer der ergreifendsten Texte des Alten Testaments – wie sich Abraham für die wenigen Gerechten stark macht. Der Religionskritiker Friedrich Nietzsche fand aber gerade diesen Text nur peinlich und empörend: Wie auf einem orientalischen Basar lasse sich Gott von Abraham bequatschen. Eine primitive Phantasie habe sich hier ihr Gottesbild zusammengebastelt, nämlich Gott als eine typisch jüdische Krämerseele, die nichts mehr liebt als zu feilschen – so der Antisemit Nietzsche.

In seinem Misstrauen erkennt Nietzsche durchaus etwas Richtiges: Wenn wir vom Beten sprechen, dann geht es nicht darum, Gott so lange zu überreden, bis er uns endlich recht gibt. Wir müssen nicht auf Gott einreden, wie auf einen vertrottelten alten Weihnachtsmann, der nicht gleich kapiert, was wir uns wünschen.

Beim Beten geht es nicht darum, dass sich *Gott* doch bitteschön endlich bewegt. Beim Beten geht es darum, dass *wir uns* bewegen, dass wir bewegt werden. Beim Beten geht es um *uns*. Nicht wir bearbeiten Gott, sondern Gott soll *uns* formen und führen. Und das heutige Evangelium will nicht in erster Linie davon überzeugen, dass *Gott* uns im Blick hat, sondern dass *wir* Gott in den Blick nehmen.

Wer betet, der denkt nach. Der reflektiert sein Leben, seine Sorgen und Bedürfnisse – genauso wie seinen Dank und Überfluss. Wer betet, denkt zurück und denkt nach vorn. Wer betet, der hält inne, leistet sich die Freiheit, aus der Tretmühle des Immer-Funktionieren-Müssens mal herauszukommen. Wenn ich bete, wage ich es, das ewige Geplapper und Geschnatter um mich herum einmal abzuschalten. Wenn ich bete, darf ich das krampfige Gut-drauf-Sein mal hinter mich lassen. Wenn ich vor Gott stehe, kann ich der sein, der ich bin – und der *werden*, als den Gott mich gedacht hat.

Wenn ich bete, dann ist Gott nicht nur eine „schöne Idee“ – sondern er bekommt einen konkreten Bezug zu meinem konkreten Leben. Wenn ich bete, dann nehme ich Gott ernst und beziehe ihn ein. Dann richte ich mein Leben aus auf seine Worte, auf seine Gebote, auf das Angebot seiner Freundschaft in Jesus Christus.

Dieser Jesus Christus lehrt im heutigen Evangelium seine Jünger das „Vater unser“ – das Gebet, das die Getauften aller Konfessionen miteinander verbindet. Es enthält sieben Bitten.

- In den ersten (drei) Bitten geht es darum, dass wir uns zu Herzen nehmen, dass Gott tatsächlich *Gott* ist! Dass *sein* Reich komme, dass *sein* Name geehrt werde. Der Mensch nimmt sich zurück.
- Aber dann geht es natürlich auch um unser leibliches Auskommen, gebündelt in der „Brot-Bitte“. Immerhin in der Mitte, die vierte von den sieben Bitten des „Vater unser“: „Unser tägliches Brot gib uns heute!“ – Aber das war’s auch schon. Keine lange Einkaufsliste oder ein maßloser Wunschzettel fürs Shopping.
- Die letzten (drei) Bitten umkreisen sozusagen die „Seelenhygiene“ des Menschen, dass wir innerlich und moralisch nicht vor die Hunde gehen. – ... wie es der reumütige Visbecker Adelige auf dem Bildstock tat: „*dass du dich über meine arme Seele wollest erbarmen!*“

Bildstöcke sind Fingerzeige zum Himmel. Beten ist eine Verbindung nach oben. Das gemeinschaftliche und das persönliche Beten tut uns gut. Das Gebet verhilft zur Konzentration, auf die Mitte hin – auf das, was wichtig ist. Beten verändert uns und damit die Welt – die oft so gedankenlos und atemlos dahin hetzt.

Deshalb sagt einmal der hl. Augustinus: „Beten ist das Atemholen der Seele.“

Amen.